

Über Lisa Elsässers Gedichte

Wohin gehen die Augenblicke? Niemand weiß es. Was gewesen ist, vor langer Zeit oder gerade vorhin, ist vergangen für immer – die Tiere lassen es damit gut sein, nur wir suchen unablässig danach in unserer Erinnerung, als könnte es wieder aufsteigen wie aus einem Brunnenschacht. Wenn es aber überhaupt etwas gibt, an das sich die Spuren einiger unserer verlorenen Augenblicke heften können, dann sind es Worte. Nicht irgendwelche, sondern die treffenden müssen es sein, die einzig möglichen Worte, um Totes lebendig zu machen, und das können nur Dichter: GENAU / SO SAG ES / GENAU SO / SAG ES. Lisa Elsässer vermag solche Worte zu setzen, Stricke aus ihnen zu binden, um aus dem Brunnen der verlorenen Zeit ihre Verluststücke neu ans Licht zu holen. Eine solche Kunst der Verwandlung beherrschen die meisten Menschen nur als Kind. Das erste Gedicht in Lisa Elsässers neuer Sammlung erinnert daran, wie ein Kind aus bunt bemalten Steinen Rehe zaubert, die es an Schnüren hinter sich herzieht – schon dies eine tief symbolische Handlung, denn die Rehe sollen den vermißten Hund ersetzen: Immer ist es etwas anderes, das unsere Sehnsucht in Bewegung hält, nie zeigt sich das Ersehnte selbst. Der Zauber gelingt, so lange die Rehe an der Leine bleiben – befreien sie sich aus den Schnüren, „drohte ich sie wieder zu versteinern“. Diese Macht des Kindes hat die Lyrikerin nun ihren Gedichten geliehen. Sie können die Augenblicke wiederbeleben durch die äußerste Konzentration auf das richtige Wort. Das kann nur ein solches sein, das ebenso gesehen wie gefühlt ist. Denn alle Gedichte in Lisa Elsässers neuem Buch sind durch Erfahrung gedeckt. Sie greifen in die frühesten Schichten, denn „da spricht jedes gebüsch / steine springen dir entgegen“; sie rufen Vater und Mutter herauf, umkreisen immer wieder neu den einen großen Verlust („dein staub ver / weht in alle gärten der zeit“), entzünden sich aber auch an frischesten Erlebnissen. Sie halten sich an Naturbilder, weil sie an das Innerste rühren, nicht jedoch als Ausdruck einer Flucht. Sie lassen auch den der Schweiz Unkundigen ein sinnliches Bild vom Schächental und den Wassern der Reuss gewinnen; sie sprechen aber auch von Mumbai und Berlin und zeigen, daß man die Heimat nur im Wort bewahren kann. In ihrer schieren Interpunktionslosigkeit und durch schroffe Zeilenbrüche getrennt wirken die Worte wohl zuerst wie Steine in einem ausgetrockneten Bachbett. Es ist das Fluidum der inneren Stimme, das das Wasser zurückbringt, denn „es ist das / wasser das sich selbst durch seine / bilder reisst“. Je tiefer der Leser sich einläßt, desto leichter werden ihm die Gedichte – sie werden „vögel die die luft beschriften“, und so geleiten sie uns alle „durch die weisse stille“.

Norbert Hummelt